

Demographischer Wandel und seine Folgen

Im Alter liegen neue Chancen:
Befunde der psychologischen
Altersforschung

Martfelder Schlossgespräche
Schriftenreihe der Senioren-Union NRW Nr. 3



www.senioren-union-nrw.de

Demographischer Wandel und seine Folgen

Im Alter liegen neue Chancen:
Befunde der psychologischen
Altersforschung

Martfelder Schlossgespräche
Schriftenreihe der Senioren-Union NRW Nr. 3

**Senioren
Union** 
CDU

www.senioren-union-nrw.de

Herausgeber

Senioren-Union der CDU Nordrhein-Westfalen · Heinz Soth · Landesgeschäftsführer
Wasserstraße 5 · 40213 Düsseldorf · Telefon (02 11) 1 36 00-0 · Telefax (02 11) 1 36 00-54
Internet: www.senioren-union-nrw.de · E-Mail: senioren@senioren-union-nrw.de

Fotos

Frank Schmidt, Hagen

Herstellung und Verlag

Satz:Repro-Druck · G. Neumann GmbH · Karlstraße 18 · 45739 Oer-Erkenschwick
Telefon 023 68/98 59-0 · Telefax 023 68/98 59-20
ISDN.DFÜ 023 68/98 59-23 · E-Mail: satzreprodruck@satzreprodruck.de
1. Auflage, 2000/03/03

Inhalt

Leonhard Kuckart

Begrüßung	5
-----------	---

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl

Im Alter liegen neue Chancen:

Befunde der psychologischen Altersforschung

1. Einführung	7
2. Psychologische Altersforschung ist notwendig, braucht aber auch eine Einbettung	8
2.1 Grundlegender Ansatz der psychologischen Altersforschung	8
2.2 Wesentliche Rahmenbedingungen zur Einbettung psychologischer Altersforschung	11
3. Ein Panorama von Befunden der psychologische Altersforschung	13
3.1 Entwicklung der geistigen Leistungsfähigkeit im Alter	14
3.2 Entwicklung von Persönlichkeitsaspekten im Alter	18
3.3 Entwicklung von Alltagskompetenz im Alter	20
3.4 Entwicklung von sozialen Beziehungen im Alter	22
3.5 Entwicklung von Wohnen im Alter	22
4. Altern heute und morgen im Lichte der psycho- logischen Gerontologie: Was dürfen wir hoffen, was müssen wir fürchten?	25

Prof. Dr. Otto Wulff

Schlusswort	27
-------------	----

Literatur	31
-----------	----

Leonhard Kuckart

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich heiße Sie zu unserer dritten Veranstaltung in der Reihe Demographischer Wandel und seine Folgen recht herzlich willkommen. Ein besonderer Gruß gilt dem Bundesvorsitzenden der Senioren-Union, Professor Dr. Otto Wulff und dem Präsidenten der Europäischen Senioren-Union, Dr. Bernhard Worms. Außerdem begrüße ich sehr herzlich den Landesvorsitzenden der NRW CDA, Dr. Ralf Brauksiepe, der auch Kreisvorsitzender der CDU Ennepe-Ruhr ist und dem Deutschen Bundestag angehört.



In den bisherigen beiden Referaten haben wir Bevölkerungswissenschaftler gehört, die uns aufgezeigt haben, wie sich die Bevölkerungszahlen in den nächsten Jahrzehnten entwickeln und welche Probleme auf uns zukommen, weil sich der Anteil der mehr als 60jährigen Menschen drastisch vergrößert. Probleme, vor allem im Sozialbereich, da das Gleichgewicht der Generationen gestört ist. Unsere Gesellschaft steht aufgrund der Entwicklung vor großen Herausforderungen, die durch Zuwanderung allein nicht zu lösen sind. Wir müssen uns schon selbst helfen und wir sind nicht hilflos. Professor Dr. Birk von der Universität Bielefeld, den wir zu einem späteren Zeitpunkt auch noch hören werden, spricht davon, dass wir ein „Bevölkerungsbewusstsein“ entwickeln müssen, so wie wir ein Umweltbewusstsein entwickelt haben. Verantwortung tragen Jung und Alt. Wir als Senioren haben Verantwortung, wie sich unsere Gesellschaft entwickelt, weil wir die politische Mehrheit bei allen Wahlen zukünftig haben werden. Können wir also mit-helfen, die Folgen der demographischen Entwicklung aufzufangen? Diese Frage gilt es zu beantworten.

Professor Dr. Wahl, den ich herzlich begrüße, wird nicht über die Entwicklung der Bevölkerung sprechen, sondern über die Entwicklung

des älteren Menschen. Wenn ich Ihre Forschungsergebnisse, Herr Professor Dr. Wahl, richtig verstanden habe, können wir, die Älteren, unseren Anteil leisten, die demographischen Folgen zu mindern. Wir sind keine Last für die Gesellschaft. Wir bereichern die Gesellschaft. Im Alter liegen neue Chancen.

Herr Professor Dr. Wahl, wir sind gespannt darauf, was Sie uns zu sagen haben.

**Prof. Dr. Hans-Werner
Wahl**

Im Alter liegen neue Chancen: Befunde der psychologischen Altersforschung

1. Einführung

Der Titel meines Vortrags soll auch Programm sein. Auf der einen Seite wird es darum gehen, die psychologische, d.h. vor allem individuelle Dimension des Älterwerdens in den Vordergrund zu rücken; auf der anderen Seite sollen – gerade vor einem politisch engagierten Kreis von Personen wie Ihnen – die gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Implikationen von Befunden der psychologischen Altersforschung nicht aus den Augen verloren werden. Dies liegt übrigens auch ganz im Trend unserer Forschungsarbeit am Deutschen Zentrum für Altersforschung an der Universität Heidelberg (bitte besuchen Sie uns im Internet: www.dzfa.uni-heidelberg.de), wo es uns ein besonderes Anliegen ist, nicht im „Elfenbeinturm“ einer gerontologisch-interdisziplinären Grundlagenforschung zu verharren (obgleich wir denken, dass grundlegende Forschung zum Altern sehr wichtig und weiterhin vor allem in Deutschland noch zu wenig betrieben wird), sondern auch die Anwendungsrelevanz unserer Ergebnisse aktiv in die Gesellschaft zu tragen.

Ziel des Vortrags ist es, im ersten Teil die Bedeutung des Gebietes der psychologischen Altersforschung zu unterstreichen. Sodann sei im zweiten Teil der Versuch unternommen, ein Panorama neuerer Befunde der psychologischen Altersforschung zu zeichnen. Der Begriff des Panoramas ist dabei sehr bewusst gewählt, denn es ist ein äußerst vielfältiges und vielschichtiges Wissen, das die psychologische Altersforschung heute anzubieten hat (vgl. z.B. auch Lehr, 2000; Wahl & Tesch-Römer, 2000). Im letzten Teil des Vortrags soll vor dem



Hintergrund eines solchen Forschungs panoramas ein allgemeines Resümee im Hinblick auf die „richtigen“ und „falschen“ Bilder von Altern heute und morgen gezogen werden.

2. Psychologische Altersforschung ist notwendig, braucht aber auch eine Einbettung

Zwei Aspekte sollen erörtert werden: Zum ersten sei gefragt, warum wir eine psychologische Altersforschung brauchen. Vielleicht könnte ja die Medizin, vielleicht die Biologie alle wesentlichen Fragen zum Altern beantworten? Zweitens sei – gewissermaßen komplementär – argumentiert, dass eine psychologische Sicht des Alterns immer auch eine Einbindung und Einbettung braucht. Beispielsweise sind demografische und gesundheitliche Aspekte (auch) ein entscheidender Rahmen für alternspsychologische Erörterungen.

2.1 Grundlegender Ansatz der psychologischen Altersforschung

Altern ist mit Sicherheit Veränderung, vielfache Veränderung in körperlichen Bereichen, aber offensichtlich auch in psychischen Bereichen. Und zudem ist es so, dass die stattfindenden körperlichen Veränderungen der psychischen Auseinandersetzung bedürfen. Altern muss ferner auch als Entwicklungsprozess betrachtet werden. Traditionell hat sich die Entwicklungspsychologie mit Säuglingen, Kleinkindern, Kindern und Jugendlichen beschäftigt, nicht jedoch mit dem Erwachsenenalter oder gar dem höheren Alter. Dieses ist allerdings seit geraumer Zeit anders geworden, und es ist heute fast ein Allgemeinplatz, Entwicklung als lebenslangen Prozess zu begreifen, der bei der Konzeption beginnt und erst mit dem Tode aufhört. Mit anderen Worten: Nicht nur als Kind, nicht nur als Jugendlicher oder junger Erwachsener, sondern in jeder Lebensphase existieren Chancen, Potentiale der Weiterentwicklung, gibt es Verluste und Gewinne.

Was können solche Gewinne in späten Lebensphasen sein? Typische Beispiele wären die oft mit stark positiver Besetzung erlebte Großelternschaft, die Entwicklung von Formen des Engagements, etwa im Bereich ehrenamtlicher Tätigkeit, die Entwicklung neuer Interessen und sozialer Erfahrungsmöglichkeiten und, last but not least, das Ge-

lingen eines Ausgleichs zwischen dem, was weiterhin möglich ist, und jenem, was etwa in Folge von chronischen Erkrankungen unmöglich geworden ist. Gewinne und Verluste – dieses Wechselspiel erhält wahrscheinlich in der Situation der Hochaltrigkeit eine besondere Dynamik. Denken wir an Hundertjährige mit ihrem ganz extraordinären „Gewinn“ an Lebenszeit. Gleichzeitig potenzieren sich die Verluste und zwar nicht nur im gesundheitlichen Bereich, sondern beispielsweise auch im sozialen Kreis. So hat etwa jede zweite hundertjährige Person bereits mindestens eines ihrer Kinder verloren.

Der Nestor der deutschen psychologischen Gerontologie, Hans Thomae, hat einmal das schöne Bild von der „Kontinuität im Wandel“ geprägt: Wir ändern uns im Altern, wir erleben Verluste, wir erfahren körperliche und psychische Veränderungen, aber wir bleiben auch immer in „unserer Haut“ und mit uns selber identisch. Wichtig ist hier, und auch dies hat Thomae immer wieder herausgestellt, das alltägliche Verhalten und Erleben von Älteren stets im Blick zu haben. Denn vielfach ist es so, dass identifizierbare Verluste von Einzelnen (etwa in Gestalt einer deutlich schlechteren Leistung in einem Gedächtnistest im Vergleich mit dem Durchschnitt der Älteren) im Alltagsgeschehen, z.B. auf Grund von hoher Vertrautheit mit der Umgebung und einem ganzen „Arsenal“ von lebenslang gelernten und ausgleichenden Strategien, über längere Zeiträume hinweg nahezu völlig kompensiert werden.

Einige weitere „Essentials“ der Altersforschung sollen kurz erwähnt werden:

- Genannt sei (1) die hohe Heterogenität des Alterns, ein schwieriges Wort, aber ein einfacher Sachverhalt. So wissen wir heute, dass keine Bevölkerungsgruppe in sich so unterschiedlich ist wie ältere Menschen. Die Rede von „den“ Älteren oder „den“ Senioren ist aus diesem Grund überaus problematisch.
- Ferner ist (2) Altern auch ein höchst subjektiver Prozess: körperliche Veränderungen sind ein wesentliches Faktum des Alterns, aber sie werden subjektiv höchst unterschiedlich interpretiert. So gibt es ältere Personen, die unter sehr schweren Krankheiten leiden, aber sie interpretieren sie als Chance und im Sinne eines

„Jetzt erst recht“. Es gibt andere, die haben objektiv nur wenige körperliche Einschränkungen, aber sie sagen dennoch: „Jetzt ist für mich das Leben zu Ende, das macht doch alles keinen Sinn mehr“.

- Die biografische Perspektive ist (3) ist für die Altersforschung unabdingbar. Es ist wesentlich, zumindest den Versuch zu unternehmen (einfach ist so etwas natürlich nie), das je konkrete Altern auch aus der abgelaufenen Lebensgestalt mit ihren je spezifischen Merkmalen und Erfahrungen nachzuvollziehen – und damit auch die angesprochenen immensen Unterschiede zwischen alternden Menschen besser verstehen zu können.
- Altern geschieht (4) auf vielen Ebenen, ist durch ausgeprägte Multidimensionalität gekennzeichnet: Zellebene, Organebene, Ebene der physiologischen Systeme, Ebene des Verhaltens und Erlebens. Und dies gilt selbst innerhalb einzelner Organsysteme. Nehmen wir das Beispiel Seheleistung: Die Sehschärfe geht im Durchschnitt bereits relativ früh (etwa ab dem 30. Lebensjahr) zurück, während das Gesichtsfeld bis weit über das 60. Lebensjahr hinweg erhalten bleibt. Solch unterschiedliche „Alternstakte“ sind die Regel, nicht die Ausnahme und dennoch haben wir auch, um noch einmal Thomae zu zitieren, die „Kontinuität im Wandel“.
- (5) Kontextualität hebt auf den Sachverhalt ab, dass Altern immer in spezifischen Umwelten stattfindet, in bestimmten sozialen, in bestimmten räumlich-dinglichen, in bestimmten kulturellen und nicht zuletzt auch in bestimmten rechtlichen Umwelten. Kommunen unterscheiden sich beispielsweise erheblich im Hinblick darauf, wie seniorenfreundlich sie öffentliche Räume gestalten oder nicht gestalten und dieses besitzt durchaus sehr konkret erfahrbare Auswirkungen auf die Alltagsgestaltung bei alten Menschen.
- Schließlich sei (6) noch das sehr entscheidende Konzept der Plastizität erwähnt. Wir können auf der einen Seite Alternsformen beschreiben und zu einem gewissen Grade auch erklären (z.B. eine bestimmte körperliche Einschränkung oder geistige Funktionseinbuße). Aber wir haben auch eine ganze Reihe von al-

ternspsychologischen Befunden, welche die Annahme unterstützen, dass Interventionen bzw. Trainings zu substantiellen und andauernden Veränderungen (Verbesserungen) führen können. Dieses allerdings kann nur funktionieren, weil bei vielen Älteren eine relativ ungenutzte Reservekapazität vorliegt, die eben in solchen Interventionen im Sinne der Nutzung verfügbarer Plastizität aktiviert werden kann.

2.2 Wesentliche Rahmenbedingungen zur Einbettung psychologischer Altersforschung

Psychologische Altersforschung setzt vor allem auf der Mikroebene der alternden Person und an Prozessen des Erlebens und Verhaltens an. Gerontologie ist nun allerdings mit Sicherheit ein interdisziplinäres Unterfangen, d.h., es ist unabdingbar notwendig, einen Kranz von wissenschaftlichen Disziplinen einzubeziehen, wenn wir uns einem umfassenderen Verständnis von Altern nähern wollen. So bedarf auch eine psychologische Sicht auf Altern einer Einbettung, ergänzender Sichtweisen und Befunde. Zwei seien an dieser Stelle herausgestellt: die demografische und die epidemiologische Perspektive.

In demografischer, also bevölkerungswissenschaftlicher Sichtweise gilt es, noch einmal die allseits bekannte Tatsache herauszustellen, dass die mittlere Lebenserwartung bei Geburt seit Anfang des 20. Jahrhunderts in extremer Weise angestiegen ist. Anfang des 20. Jahrhunderts lag die mittlere Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt bei etwa 45 Jahren (Männer) bzw. 48 Jahre (Frauen); heute (2002) liegt sie bei 75 bzw. 81 Jahren. Wahrscheinlich hat nicht zuletzt dieser starke Anstieg mit dazu geführt, dass eben auch die psychologische Altersforschung in den letzten Dekaden einen starken Aufschwung genommen hat. Wesentlich ist ferner, und an dieser Stelle greift manchmal ein ambivalentes Wunschdenken um sich, dass die mittlere Lebenserwartung weiterhin ansteigen wird (Oeppen & Vaupel, 2002). Die an der „Kostenexplosion“ orientierte Hoffnung, den „Gipfel“ dieses Anstiegs bald erreicht zu haben, die eigentlich ja auch dem ausgeprägten Wunsch, immer länger leben zu wollen, entgegen steht, wird sich wohl in den nächsten Dekaden eher nicht erfüllen.

Weitere wichtige Stichworte der „Ergrauung“ der Gesellschaft sind Feminisierung, Singularisierung und besonders starker Anstieg der hochaltrigen Seniorinnen und Senioren. Je höher wir in den Altersgruppen gehen, desto höher ist die Chance, nur noch Frauen anzutreffen. Dieses bedeutet aber, dass psychologische Alternsforschung auch nach Besonderheiten des Alterns in Abhängigkeit vom Geschlecht fragen sollte. Und hier ist das Bild vielschichtig. Auf der einen Seite finden sich wenig Hinweise auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Persönlichkeitsmerkmalen. Auf der anderen Seite ist schon dadurch, dass sehr alte Frauen in der Regel in einem Ein-Personenhaushalt leben, ihre Lebenssituation auch psychologisch gesehen eine ganz andere als jene von Männern. So ist häufig die für alternde Männer „selbstverständlich“ zur Verfügung stehende Unterstützung seitens ihrer Ehefrauen für sehr alte Frauen in der Mehrzahl der Fälle nicht gegeben, d.h. sie sind in stärkerem Maße auf die formellen Versorgungssysteme angewiesen (Wahl & Maier, 2001). Ein-Personen-Haushalte (Singularisierung) sind heute, vor allem in den großen Städten, bereits bei etwa 50% aller Seniorenhaushalte anzutreffen und sie betreffen, wie gesagt, an erster Stelle Frauen. Schließlich ist auch der starke Anstieg der sehr alten Menschen jenseits von etwa 80-85 Jahren eine psychologische Herausforderung. So gab es 1950 eine Anzahl von 352, 1992 eine Anzahl von 3.960 und 2000 eine Anzahl von ca. 5.000 über 100jährigen Personen. Für das Jahr 2030 gehen entsprechende Hochrechnungen von ca. 50.000 Hundertjährigen aus. Wir haben bereits weiter oben auf einige Besonderheiten dieser sehr spezifischen Bevölkerungsgruppe hingewiesen. In psychologischer Hinsicht lässt sich sagen, dass Anpassungsprozesse im Übergang von dem häufig sehr aktiven „dritten“ in ein weniger aktives „viertes“ Alter auf Grund der gestiegenen „fernen“ Lebenserwartung (also der Lebenserwartung, die noch mit 65, 75 oder 85 Jahren verbleibt) schwierig sind. Es sind nämlich Umstellungen dahingehend erforderlich, sich nach einer ersten Alternsphase die dem mittleren Erwachsenenalter noch sehr ähnlich ist (wenngleich ohne Berufsrolle), nun auf eine zweite Altersphase einzulassen, die wesentlich durch Verluste und Kompetenzeinbußen gekennzeichnet ist (Wahl & Rott, 2002).

Das bringt uns zu einer weiteren wichtigen Rahmenbedingung und Einbettung zur Bearbeitung von psychologischen Altersfragestellungen, nämlich der mit dem Alter eintretenden Erkrankungen. Epidemiologische Forschung untersucht das Auftreten von Krankheiten und sucht nach Erklärungen dafür, warum bestimmte Erkrankungen auftreten bzw. welche Folgen (z.B. hinsichtlich Lebensqualität) diese besitzen. Auch in psychologischer Perspektive ist hierbei bedeutsam, dass es zu einem deutlichen Anstieg von körperlichen und teilweise auch von psychischen Krankheiten im Zuge des Älterwerdens kommt. Letzteres gilt vor allem für hirnorganische Veränderungen wie die Alzheimer-Erkrankung und verwandte Demenzformen. Der Anteil von Älteren mit solchen Erkrankungen liegt in der Altersspanne von 65-70 Jahren noch in einer sehr geringen Größenordnung von unter einem Prozent. In der Altersspanne von 90-94 Jahren liegt er aber dann nicht weit von 40% entfernt. Dass dieses auch Fragen einer psychologisch guten Betreuung dieser Personen wie ihrer pflegenden Angehörigen aufwirft, liegt auf der Hand. Dennoch ist es auch wichtig, die „Im Alter wird die Gesundheit schlechter“-Logik differenziert zu sehen und dies vor allem in historischer Perspektive. Denn es gibt relativ gute Hinweise dafür, dass die Gesundheit der heutigen älteren Menschen deutlich besser ist als jene der Älteren von vor 30 oder 40 Jahren. Mit anderen Worten: Wir sollten vorsichtig sein, aus den Werten (z.B. den Pflegebedürftigkeitsraten) der älteren Menschen von gestern und heute – ohne Beachtung dieser „Verbesserungsdynamik“ – die Situation der Älteren von morgen abzuleiten. Psychologisch gesehen ist dieses natürlich „good news“, denn sie bedeutet, dass Älteren heute (und morgen wohl noch in stärkerem Maße) bessere Kapazitäten und Kompetenzen als früheren Älteren zur Verfügung stehen, um auch ihre psychischen und verhaltensbezogenen Erlebens- und Erfahrungspotentiale voll auszuschöpfen.

3. Ein Panorama von Befunden der psychologische Altersforschung

Die psychologische Altersforschung kann heute ein vielfältiges, vielschichtiges und über weite Strecken auch mehrfach bestätigtes Befundpanorama anbieten. Beispielsweise wäre es sicherlich zu eng und

kein repräsentativer Ausschnitt dieses Wissens, nur über die geistige Leistungsfähigkeit zu berichten. Dennoch sei im folgenden auf Grund seiner grundlegenden Bedeutung mit diesem Feld begonnen. Im Weiteren soll es dann um die alternde Persönlichkeit gehen. Wie sieht es mit Aspekten der persönlichen Entwicklung, mit der Lebenszufriedenheit im höheren Lebensalter aus? Danach sollen die Alltagskompetenz, Autonomie und Selbständigkeit alternder Menschen angesprochen werden sowie ein weiterer entscheidender Bereich des Lebens im allgemeinen und damit auch speziell von Altern: soziale Beziehungen. Am Ende der Befunddarstellung sei in Ergänzung zur sozialen Umwelt noch die Bedeutung der räumlich-dinglichen Umwelt am Beispiel des Wohnens thematisiert. Will man ein solches Panorama darstellen, dann kann es aus Platzgründen allerdings nur um Schlaglichter gehen.

3.1 Entwicklung der geistigen Leistungsfähigkeit im Alter

Die geistige Leistungsfähigkeit ist wohl jener Bereich, bei dem man am häufigsten hört, dass hier alles mit dem Altern ja nur nach unten gehen und nur ein Denken in Termini von Verlusten die richtige Perspektive sein könne. Diese Sichtweise ist in der Tat alles andere als falsch, aber sie bedarf einer sehr differenzierten Analyse, die am Ende dazu führt, dass sich die „Verlustrechnung“ deutlich auf der „Habenseite“ relativiert.

Wie in **Abbildung 1**, in der Ergebnisse aus der Berliner Altersstudie (Mayer & Baltes, 1996) enthalten sind, zu sehen ist, geht die geistige Leistungsfähigkeit, wenn wir alle in der Forschung als wesentlich erachteten Teilleistungen in einem Gesamtwert „Kognitive Leistungsfähigkeit“ zusammenfassen, in der Tendenz mit steigendem Alter deutlich zurück. Und dies gilt, was in **Abbildung 1** ebenfalls zu erkennen ist, unabhängig davon, ob Personen sozioökonomisch (z. B. Bildung, Einkommen) mit überdurchschnittlicher oder unterdurchschnittlicher Ausstattung ins „Altersrennen“ gehen.

Aber – und dieses ist ein großes Aber: **Abbildung 1** zeigt auch, wie ausgeprägt sich die Fluktuation in den Werten darstellt; es gibt im Bereich der geistigen Leistungsfähigkeit eine besonders hohe Heterogenität (vgl. zu diesem Konzept auch weiter oben), d.h. es gibt eine

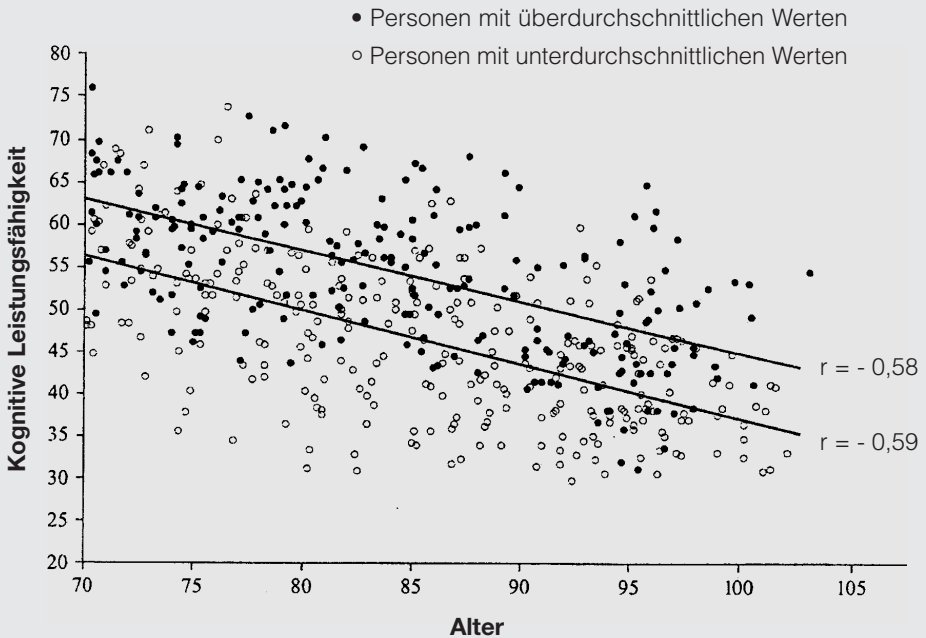


Abbildung 1

Verlauf der kognitiven Leistungsfähigkeit zwischen 70 und 103 Jahren. Jeder Punkt bedeutet eine Person mit einem bestimmten Alter und einer bestimmten kognitiven Leistungsfähigkeit. Schwarze Punkte bedeuten Personen mit überdurchschnittlicher Ausstattung in sozial-strukturell-biographischen Ressourcen, weiße Punkte Personen mit entsprechend unterdurchschnittlicher Ausstattung. Die eingezeichneten Linien sind „Regressionsgeraden“, d.h. sie stellen die mathematisch beste Beschreibung der jeweiligen Punkteschwärme dar. Die Werte rechts sind „Korrelationskoeffizienten“, die zwischen 0 (kein Zusammenhang zwischen 2 Variablen) und 1 (perfekter Zusammenhang zwischen 2 Variablen) liegen können. Negative Richtung bedeutet hier, dass die Werte abnehmen, wenn das Alter zunimmt (entnommen aus Mayer & Baltes, 1996, S. 368)

Gruppe von Hochaltrigen, die in ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit mit den „Jungen Alten“ vergleichbar sind, und es gibt eine Gruppe von jungen Alten“, die in ihren kognitiven Leistungen mit den meisten Hochaltrigen vergleichbar sind. Hinzu kommt noch, dass altersbezogene Verluste, wie sie in **Abbildung 1** zu erkennen sind, nicht automatisch auch Auswirkungen im Alltag von Älteren zeigen. Im Gegenteil: In der Regel sind solche Verluste im alltäglichen Handlungsgeschehen sehr gut kompensierbar – beispielsweise indem Ältere mehr Zeit und Anstrengung in solche Leistungen investieren oder, wie nicht selten in Paarbeziehungen, vorhandene Defizite durch gegenseitige Stützung ausgleichen. Wichtig ist ferner auch eine Methodenkritik solcher Befunde: Die Hochaltrigen haben nämlich eine deutlich schlechtere Bildungssozialisation erfahren als die jungen Alten“ und dieses wirkt sich auch auf die Leistung in Intelligenztests aus. Und schließlich: Es gibt heute viele Untersuchungen, welche die Annahme unterstützen, dass sich mit Hilfe von kognitiven Trainings („Hirn-Jogging“) nicht genutzte Reservepotentiale im Bereich der geistigen Leistungsfähigkeit aktivieren lassen. Auf diese Weise ist es durchaus möglich, dass z.B. 80jährige nach dem Training das kognitive Leistungsniveau von (untrainierten) 65jährigen erreichen können. Nichts anderes meint ja der weiter oben als für Alternsprozesse besonders entscheidend eingeführte Begriff der Plastizität.

Darüber hinaus gibt es Formen der geistigen Leistungsfähigkeit, bei denen wir in keinem Lebensalter erwarten, dass sie möglichst schnell durchgeführt bzw. bei denen es auch keine „normale“ Geschwindigkeit gibt. Das beste Beispiel hierfür ist Weisheit, d.h. Wissen und Entscheidungsverhalten, das von intensiv verarbeiteter Lebenserfahrung, der „richtigen“ Gewichtung von Handlungsalternativen, dem Aushalten von Widersprüchen, um nur einige Merkmale zu benennen, geprägt ist. Wenn man den Versuch unternimmt, Weisheit zu „messen“, wie dies die Forschungsgruppe um den Berliner Psychologen Paul Baltes getan hat (z.B. Staudinger & Baltes, 1996), dann besteht nun der typische Befund darin, in diesen Formen der geistigen Leistungsfähigkeit keinen altersbezogenen Abfall zu beobachten, auch wenn wir uns eine sehr weite Altersspanne von etwa 20 bis 90 Jahren anschauen

(vgl. auch **Abbildung 2**). Wiederum ist allerdings eine ausgeprägte Heterogenität in den Werten (erneut entspricht jeder Punkt einer untersuchten Person), und zwar in diesem Fall in allen untersuchten Altersgruppen, zu erkennen und eines wird ebenso klar: Es scheint nicht so zu sein, dass „weise“ Leistungen mit dem Alter zunehmen.

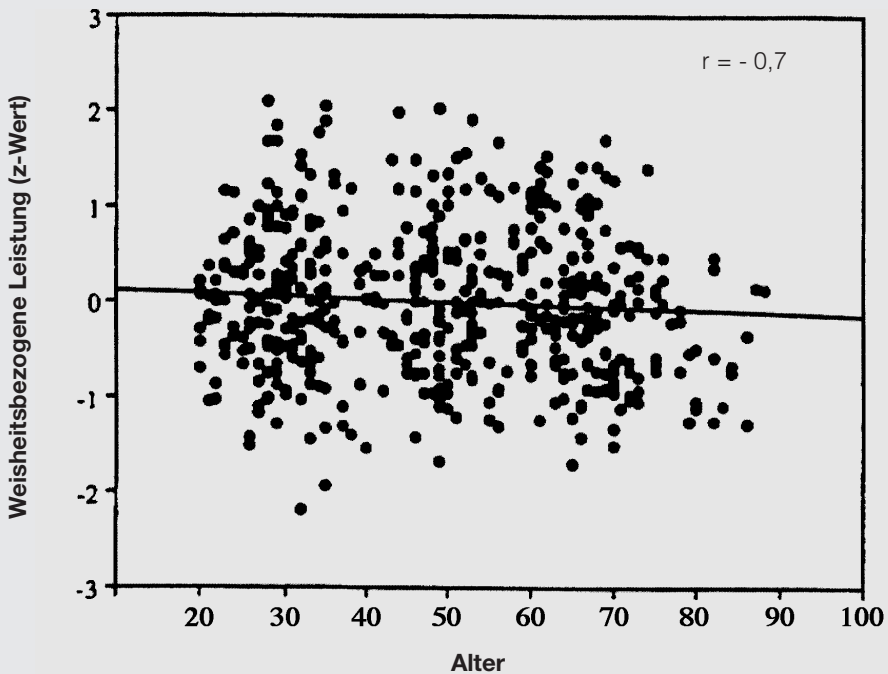


Abbildung 2

Verlauf von weisheitsbezogenen Leistungen zwischen etwa 20 und 90 Jahren. Jeder Punkt bedeutet eine Person mit einem bestimmten Alter und einer bestimmten weisheitsbezogenen Leistung (entnommen aus Staudinger & Baltes, 1996, S. 67)

3.2 Entwicklung von Persönlichkeitsaspekten im Alter

Was wären alte Menschen ohne Persönlichkeit? Was wären wir alle ohne Persönlichkeit? Offensichtlich ist Persönlichkeit – ebenso wie die geistige Leistungsfähigkeit – ein ganz wesentlicher Teil der „*Conditio humana*“. Wir alle gehen davon aus, eine bestimmte, einzigartige und unverwechselbare Persönlichkeit zu besitzen. Bleibt diese allerdings bis ins hohe Alter erhalten, oder werden wir spätestens im hohen und sehr hohen Alter immer mehr zu „Patchwork“-Personen, die einmal hier, dann wieder dort ein Stück Identität finden, aber eigentlich ihre Persönlichkeit immer stärker verlieren. Dies scheint so nicht der Fall zu sein.

Insgesamt spricht Vieles dafür, dass die Einzigartigkeit unserer Persönlichkeit bis zum Tode relativ gut erhalten bleibt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass psychologische Forschung nicht den Versuch unternommen hätte, die Einzigartigkeit von Persönlichkeitszügen in Begriffe zu fassen. Eine solche Beschreibungsdimension, die sich auch kulturübergreifend immer wieder gefunden hat, ist beispielsweise die Extraversion, d.h. von Person zu Person unterschiedliche Ausprägungen hinsichtlich des Bedürfnisses, in Kontakt mit Anderen zu treten und auf diese aktiv und konsistent über verschiedene Situationen hinweg zuzugehen. Hier unterstreichen Befunde der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, dass einmal in frühen Lebensphasen durch Umwelteinflüsse und genetische Dispositionen erworbene Ausprägungen in solchen Persönlichkeitseigenschaften im Laufe des weiteren Lebens bis ins Alter hinein relativ stabil bleiben. Wieder findet die Thomaesche Annahme der „Kontinuität im Wandel“ ihre Bestätigung. Wir bleiben im Laufe des Lebens im wesentlichen auch hinsichtlich unserer Persönlichkeitseigenschaften wie wir waren, auch wenn schwere Krankheiten, Schicksalsschläge oder auch vielerlei positive Lebensereignisse eingetreten bzw. eintreten.

Aber gilt Kontinuität auch für die allgemeine Lebenszufriedenheit von alternden Personen? Lebenszufriedenheit ist ein Konzept, das sich etwa in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts als eine wichtige Größe in den Sozialwissenschaften und dann auch in der Altersforschung ausgebildet hat. Gemeint sind grundlegende Bewertungen (Zufriedenheit) hinsichtlich des eigenen gegenwärtigen und vergan-

genen Lebens, aber auch stärker affektive Erlebensweisen nach oben (positive Gefühle) oder nach unten hin (negative Gefühle). Angesichts des Wissens und der Alltagserfahrung, dass Alter mit Krankheiten, Verwitwung, Statusverlusten (Pensionierung) usw. verbunden ist, erscheint die Antwort auf die eben gestellte Frage an sich klar: Es „muss“ mit der Lebenszufriedenheit und dem allgemeinen Wohlbefinden nach unten gehen!? Die empirische Forschung spricht allerdings eine andere Sprache: Fast alle entsprechenden Studien zeigen, dass im Altersgang die Lebenszufriedenheit relativ stabil bleibt, d.h. sie geht nicht deutlich oder gar steil nach unten, je älter Menschen sind.

Wie das? Die Gründe sind vielfältig und nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen. In ihrer Vielschichtigkeit und in einem wohlorchestrierten Zusammenwirken unterstreichen sie allerdings die hohe psychische Widerstandskraft, die alternden Menschen zu Verfügung steht, um gegen die Widrigkeiten ihres Älterwerdens zumindest über weite Strecken sehr erfolgreich anzukämpfen. Z.B. verändern ältere Menschen ihre Ziele dahingehend, dass sie die auch angesichts sich verändernder Potentiale und Kompetenzen die subjektiv bedeutsamen und relativ gut erreichbaren Ziele eher nach vorne, die schwer zu erreichenden hingegen eher nach hinten oder gar ganz in die „Abstellkammer“ der eigenen Biografie stellen. Ältere Menschen sind häufig kreativ – und dies hängt mit den beschriebenen Zielanpassungsprozessen zusammen – im Umgang mit subjektiven Wichtigkeiten und ihrem Anspruchsniveau. Ein stark in der außerhäuslichen Mobilität eingeschränkter älterer Mensch kann z.B. subjektive Werte dahingehend verändern, dass das Reisen und sich selbstverständliche Bewegungen im kompletten Radius seiner Heimatstadt für ihn nicht mehr bedeutsam sei („Zu Hause ist es doch am schönsten“), vor allem dann, wenn notwendige Dienstleistungen zur Aufrechterhaltung der (weitgehend) selbständigen Lebensführung im Privathaushalt von anderen unterstützend erbracht werden. Ältere vergleichen sich ferner nicht selten gezielt mit anderen Älteren auf eine Weise, dass letztere schlechter abschneiden (beispielhafte Aussage: „Meine Beweglichkeit hat ja sehr gelitten, aber wenn ich an die Alzheimerkranken denke, dann bin ich glücklich darüber, was ich noch tun kann“).

Die Grenzen der psychischen Widerstandsfähigkeit werden wohl vor allem dann erreicht, wenn es zur Häufung von belastenden Ereignissen kommt bzw. diese im Alter mit psychischen Problemlagen (z.B. starken Ängsten) zusammentreffen, die bereits über viele Jahrzehnte bestanden haben. Jedoch sollte uns an dieser Stelle wiederum das Konzept der Plastizität und die Nutzung vorhandener Plastizität durch Umweltangebote in den Sinn kommen. So wird es für Ältere, und diese Entwicklung hat bereits begonnen, immer selbstverständlicher werden, in psychischen Konfliktsituationen auch psychotherapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, und es existieren heute viele Befunde, die unterstützen, dass Psychotherapie auch bei Älteren zu dauerhaften Erfolgen im Sinne der Verbesserung ihrer Lebensqualität führt.

3.3 Entwicklung von Alltagskompetenz im Alter

Was wären alte Menschen ohne Alltagskompetenz? Was wären wir alle ohne Alltagskompetenz? Auf jeden Fall ist davon auszugehen, dass Autonomie und Selbstständigkeit zu den höchsten Gütern und zu den wichtigsten Zielen von älteren Menschen gehören. Wieder wäre zu fragen: Was wäre dann, wenn der Verlust von Selbstständigkeit und die Notwendigkeit, fremde Hilfe auch in den grundlegenden Bereichen des eigenen Lebens (z.B. Gehen, Mahlzeiteinnahme, Anziehen, Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln) gewissermaßen automatisch mit dem Altern eintreten würden? Dieser Automatismus existiert in dieser Weise aber nicht.

Sicher gibt es mit zunehmendem Alter einen Verlust an Alltagskompetenz, aber nicht in dem Sinne, dass dies in uniformer Weise alle älteren Menschen betreffen würde. So beträgt der Anteil jener Menschen mit einem dauernden Pflegebedarf in der Gruppe der 65-69jährigen etwa 2%, in der Gruppe der über 85jährigen hingegen etwa 25%. Jedoch muss man letztere Zahl immer auch in umgekehrter Relation sehen: 75% der über 85jährigen sind nicht dauerhaft pflegebedürftig! Wesentlich ist zudem die Einsicht, dass die Bewahrung von Selbstständigkeit im Alter nicht nur eine Frage der zugrunde liegenden Erkrankungen ist. Bedeutsam sind auch Einstellungen der sozialen Umwelt sowie Merkmale der physisch-räumlichen Umwelt. So kann es

durchaus sein, dass große Erfolge einer Rehabilitation – z.B. nach einem eingetretenen Schlaganfall – nach Rückkehr in die eigene Wohnung durch eine überprotektive Haltung von Angehörigen wieder ein Stück in Frage ge-



v.l.n.r.: Leonhard Kuckart, Prof. Dr. Hans-Werner Wahl, Prof. Dr. Otto Wulff, Bernhard Worms, Ralf Brauksiepe

stellt werden (beispielhafte Aussage: „Mama, lass' mich das machen, da kannst Du nur hinfallen“). Zudem hängt Einiges davon ab, wie barrierefrei in einem weit verstandenen Sinne sich die Wohnsituation zu Hause darstellt. Noch einmal allgemeiner gewendet ließ sich beispielsweise zeigen, dass ein Teil der Alltagskompetenzunterschiede, die zu Beginn der 90er Jahre zwischen alten Menschen in den alten und neuen Bundesländern (zu Ungunsten der letzteren) beobachtet werden konnten, wahrscheinlich auch durch die deutlich ungünstigere Wohnsituation der Älteren im Osten, vor allem in den großen Städten mit schlechter bzw. verwahrloster Bausubstanz, erklärbar war (Wahl & Wetzler, 1998). Die Wohnsituation hat sich allerdings zwischenzeitlich für viele Ältere im Osten spürbar verbessert und dies dürfte deutlich positive Auswirkungen auf deren Alltagskompetenz und die Nutzung von verfügbaren Handlungsräumen nach sich ziehen.

Interessant ist es in diesem Zusammenhang, auch einmal den Blick auf neue Alltagskompetenzen zu richten, die möglicherweise auch für zukünftiges Altern immer bedeutsamer werden. Ein gutes Beispiel ist hier wohl die Nutzung des Internet, beispielsweise für Zwecke der sozialen Interaktion oder der besseren Informiertheit. Zwar ist in dieser Beziehung in den letzten Jahren ein deutlicher Anstieg der Nutzung auch bei den Älteren zu beobachten, jedoch gibt es immer noch einen sehr deutlichen Rückgang dieser Nutzung mit dem chronologischen Alter. So waren im Jahre 2001 fast 70% der 14-19jährigen „online“, jedoch keine 10% der über 60jährigen. Hier liegt wohl weiterhin eine große

Aufgabe auch der Politik im Sinne der Förderung von entsprechenden Lernangeboten auf breiter Front. Denn Eines darf nicht geschehen: Dass sich soziale Ungleichheiten zwischen Älteren in Zukunft auf der Ebene des Zugangs zu modernen Kommunikations- und Informationsmedien fortsetzen. Denn diese Medien werden wahrscheinlich in der Zukunft noch stärker als heute in erheblicher Weise über Chancen und „Opportunitäten“ mitbestimmen, d.h. jene Älteren, welche keinen Zugang zu dieser Ressource haben, werden Benachteiligungen erfahren.

3.4 Entwicklung von sozialen Beziehungen im Alter

Was wären alte Menschen ohne soziale Beziehungen? Was wären wir alle ohne soziale Beziehungen? Entwickelt sich das „Zoon politikon“ im Angesicht der vielen „gewonnenen Lebensjahre“ vor allem im sehr hohen Alter wieder zu einem „einsamen Tier“, weil beispielsweise die meisten anderen Personen der eigenen Altersgruppe bereits verstorben sind, und gesundheitliche Einschränkungen in dieser Situation noch den Rest an „sozialer Motivation“ aufbrauchen? Es scheint nicht so zu sein.

Befunde der Berliner Altersstudie zeigen beispielsweise, dass Einsamkeit mit dem chronologischen Alter, je nachdem, welche Form von Einsamkeit man betrachtet (soziale versus emotionale) nur mäßig ansteigt. Emotionale Einsamkeit kann bei Hochaltrigen etwas häufiger beobachtet werden als soziale Einsamkeit, aber wiederum sind die Streuungen sehr ausgeprägt, d. h. auch hier finden wir eine hohe Heterogenität (Wagner, Schütze & Lang, 1996). Wichtig ist ferner der Befund, dass die Anzahl der emotional bedeutsamen Beziehungen im Altersgang nicht abfällt, sondern konstant bleibt, während die objektive Größe von sozialen Netzwerken mit zunehmendem Alter deutlich kleiner wird. Vieles spricht dafür, dass Ältere, und dies gilt selbst für Hochaltrige, ihre sozialen Beziehungen weiterhin zielgerichtet und proaktiv gestalten, d.h. nicht sich selbst als Spielball von externen Kräften oder von Zufall begreifen, wenn es um ihre „soziale Welt“ geht.

3.5 Entwicklung von Wohnen im Alter

Wohnen ist für uns alle ein sehr hohes Gut, und dies ist auch im höheren Lebensalter nicht anders. Wohnen gewinnt jedoch im Alter –

gerade in einem psychologischen Sinne – neue Qualitäten als bei Jüngeren. Ältere verbringen z.B. den größeren Teil ihrer Tageszeit in oder in der Nähe ihrer Wohnung. Sie sind nicht so häufig wie Jüngere bereit, einen Umzug zu unternehmen, wenn sie mit Merkmalen ihrer Wohnung nicht mehr zufrieden sind. Und sie sind auf Grund „umweltrelevanter“ Einbußen in ihren Kompetenzen (z.B. der Beweglichkeit und der Seheleistung) in stärkerer Weise ungünstigen Eigenschaften ihrer Wohnung oder ihres Wohnumfeldes ausgeliefert. Sind



Teilnehmer des anschließenden Empfangs in angeregter Diskussion

Ältere also „Opfer“ ihrer Umweltbedingungen? Die Antwort liegt wohl in der Mitte und wäre damit ein klares „Jein“. Wir wissen zum ersten, und dies schließt an die oben getroffenen Aussagen zum Zusammenhang zwischen Wohnen und Alltagskompetenz im Alter an, dass schlechtere Wohnbedingungen gerade bei Älteren mit Kompetenzeinbußen zu deutlichen Verlusten in ihrer Lebensqualität und hinsichtlich der ihnen eigentlich noch verfügbaren Handlungsmöglichkeiten führen. Bei Jüngeren bzw. bei Älteren ohne solche Einbußen ist es hingegen relativ egal, welche Barrieren im Umfeld gegeben sind, denn diese können in jedem Fall relativ gut überwunden werden (denken wir an das klassische Beispiel des Wohnens im dritten oder vierten Stockwerk ohne Fahrstuhl; erst ab dem fünften Stockwerk muss in Deutschland zumindest bei Neubauten ein solcher installiert werden). Zum zweiten bedeutet dies allerdings auch nicht, dass Ältere mit Einbußen in einer schwierigen Wohnsituation sofort an einen Umzug denken. Dies hat vor allem damit zu tun, dass Wohnen eine Vielfalt von Bedeutungen besitzt, und das typischerweise gerade für alte Menschen lange Wohnen an einem Ort (im Mittel bei etwa 20 Jahren bei über 65jährigen) zu starken emotionalen Bindungen führt, die für die eigene Persönlichkeitsentwicklung wesentlich sind (beispielhafte Aussage: „Ich bin und bleibe ein Kreuzberger. Hier werde ich nur noch einmal mit den Füßen voraus die Woh-

Abbildung 3

Wohnbedeutungen von Älteren. Wichtige Kategorien, Beispiele und relative Anteile. Die Ergebnisse basieren auf ausführlichen Gesprächen mit Älteren, die anschließend kategorisiert und quantitativ analysiert wurden. (nach Oswald, 1996)

30,8%	I. Räumlich-dingliche Aspekte (Wohnlage, Anbindung, Ausstattung) Beispiel: „Dass es hier landschaftlich sehr schön ist und dass ich einen guten Anschluß in die Stadt habe“.	555 Äußerungen
31,7%	II. Verhaltensbezogene Aspekte (Alltagshandeln, Gestaltungsmöglichkeit, Autonomie) Beispiel: „Ich sitze am Fenster, (da ist) ein schöner Baum draußen, (dann) mache ich die Tür weit auf“.	572 Äußerungen
13,7%	III. Kognitive Aspekte (Gewöhnung, Vertrautheit, Verinnerlichung) Beispiel: „Ich wohne jetzt seit über 40 Jahren da und in so langer Zeit, da verwächst man mit dem Haus“.	247 Äußerungen
15,2%	IV. Emotionale Aspekte (Wohlbefinden, Privatheit, Anregung) Beispiel: Ich fühle mich geborgen (...), es ist eine Kapsel um mich herum, der Mantel unter dem ich bin“.	274 Äußerungen
8,6%	V. Soziale Aspekte (Mitbewohner, Nachbarschaft, Besuch) Beispiel: „Man hat sich unterhalten, Sorgen angehört, gibt einen Ratschlag, wenn's gewünscht ist“.	156 Äußerungen

nung verlassen“). Oswald (1996) hat in einer Studie dezidiert ältere Menschen danach gefragt, was Ihnen das Wohnen und das „Zuhause“ bedeuten. Die entsprechenden Befunde sind in **Abbildung 3** enthalten.

Wie aus **Abbildung 3** zu ersehen, sind die häufigsten Äußerungen dort zu finden, wo man sie wohl auch erwarten würde: In den Bereichen der räumlich-dinglichen Aspekte und im Bereich des alltäglichen Wohnhandelns. Nicht unerheblich sind jedoch auch Wohnerebensweisen im Sinne von Vertrautheit, Gewöhnung und Verinnerlichung (Kategorie III, „Kognitive Aspekte“) sowie Wohlbefinden, Privatheit und Anregung (Kategorie IV, „Emotionale Aspekte“). Schließlich spielen (natürlich) auch soziale Aspekte eine gewisse Rolle.

Ein dritter wesentlicher Punkt besteht schließlich noch darin, dass Ältere Menschen sich in der Regel ungünstigen Wohnbedingungen nicht einfach hingeben. Vielmehr gestalten sie – ähnlich wie im Bereich der sozialen Beziehungen – auch ihre Beziehung zur räumlichen Umwelt fortlaufend neu aus, entweder indem sie in kreativer Weise Umweltgegebenheiten (z.B. sich bei Sehbeeinträchtigung ein Telefon mit großen Tasten zulegen) oder indem sie ihr Verhalten verändern (z.B. bei Sehbeeinträchtigung in stärkerem Maße ihren Tastsinn einsetzen).

4. Altern heute und morgen im Lichte der psychologischen Gerontologie: Was dürfen wir hoffen, was müssen wir fürchten?

Welches Bild des Alterns kommt uns nach dieser sicherlich sehr selektiven Auswahl an Befunden der neueren psychologischen Alternsforschung entgegen? Die wichtigsten Botschaft lautet wohl: Differenzierung. Weder ein überzogen positives, in jedem Falle aber auch kein überzogen negatives Altersbild ist angesagt. Der deutsche Entwicklungspsychologe und Alternsforscher Paul Baltes (1989) hat einmal von der „Hoffnung mit Trauerflor“ gesprochen. Ich finde dies ein sehr zutreffendes Bild in dem Sinne, dass einerseits viele Möglichkeiten und Potentiale des Alterns heute und morgen existieren. Wie wir gesehen haben gilt dies konvergierend für unterschiedliche Bereiche wie die geistige Leistungsfähigkeit, Persönlichkeitsaspekte, die Bewahrung von Alltagskompetenz, von guten sozialen Beziehungen und für die Ausgestaltung der „äußeren Hülle des Alterns“, eben der eigenen Wohnung.

Andererseits stellen sich - auch über die aktuelle Rentendiskussion hinaus - Fragen, die z.B. damit zu tun haben, dass sich vor allem in der Situation der Hochaltrigkeit das „Janusgesicht“ des Alterns, die Chancen und gleichzeitig die Grenzen der *Conditio humana*, in besonderer Weise zeigen. Wahrscheinlich liegt eine der Hauptherausforderungen zukünftigen Alterns darin begründet, das „junge Alter“ bis vielleicht 80 Jahren in vollen Zügen zu genießen und – bei weiter steigenden Lebenserwartung – die dann folgende Periode des „vierten Alters“ so kognitiv und innerpsychisch zu verarbeiten, dass das so großartig seit Anfang des ZO.Jahrhunderts in andauernder Verlängerung befindliche Leben nicht in existenzielle Enttäuschung oder gar Schwermut umschlägt. Auch hierzu sind, wie Befunde der psychologischen Altersforschung ebenso zeigen, die Voraussetzungen nicht schlecht.

Prof. Dr. Otto Wulff

Verehrter, lieber Kollege Wahl, recht herzlich möchte ich Ihnen auch als Vorsitzender der Senioren-Union für Ihre Ausführungen danken.

Das Resümee, das Sie gezogen haben, kann ich nachdrücklich unterstreichen, wenn Sie sagen, dass das Alter nicht immer nach unten tendiert, sondern in gleicher Weise auch nach oben. Auch war ich nicht überrascht, als Sie die sogenannte Weisheitskurve als eine mehr oder weniger gleich verlaufende Lebenslinie bezeichnet haben. Warum eigentlich hat in der antiken Welt Philipp II. für seinen Sohn Alexander III., dem späteren Alexander den Großen, den nicht weniger großen Aristoteles als Lehrer geholt. Selbst der König mußte einsehen, dass der Jugend Weisheit von den Alten gelehrt wird, die sie davor bewahrt, an den Herausforderungen des Lebens zu scheitern. Ich glaube, dass Weisheit auch etwas damit zu tun hat, inwieweit sich Intelligenz mit der Lebenswirklichkeit auseinandersetzt. Und wenn man sich mit dem alten Herrn Goethe in seinem 80. Lebensjahr befasst, dann weiß man, wie viele Kenntnisse sich aus den Erfahrungen des Lebens herleiten. Es hat mich beeindruckt, in welchem realen Bezug Sie Ihre Erkenntnisse vermittelt haben. Sie haben zu Recht gesagt, dass es ein Klischee sei, Alter als negativ zu bewerten, weil Vorurteile Alter in vielen Bereich mit fehlender Kompetenz verbinden. Ein Alter, so es mit fehlender Kompetenz gleichgesetzt wird, wäre eine jämmerliche Lebensperiode. Ein Alter aber das man in früheren Zeiten mit Weisheit, mit Können, mit Kompetenz im Einklang sah, war ein Alter, vor dem man sich nicht fürchtete, auf das man stolz war, das man als Verdienst betrachtete und das man akzeptierte, das man annahm und zu dem man sich vor allem bekannte. Wenn Sie zu Recht vermuten, dass die Bemerkung: „Wir sind noch nicht so alt.“ mit der Furcht zu tun hat, sich öffentlich als inkompetent bekennen zu müssen, so kommt es für uns darauf an, das Alter



– und das sage ich als Vertreter der Senioren-Union – mit Sachverstand gleichzusetzen und den die Gesellschaft im Verhältnis der Generationen nötig hat. Und, meine verehrten Damen und Herren, unbestritten ist, dass Arbeit und Leistung zum Menschen gehören und er sich durch Arbeit und Leistung definiert. In dem Augenblick, wo er außerhalb der Arbeit steht, also aus dem Arbeitsleben ausscheidet, überkommt ihn das Gefühl, nicht mehr viel Wert zu sein, abseits zu stehen, überflüssig zu sein, mit der Folge, an Selbstbewusstsein und an Wertgefühl zu verlieren. Das ist etwas, was wir verhindern müssen. Und hier sagen Sie zu Recht, die vielen Ressourcen, die das Alter noch zu bieten hat, könnten zum Wohle aller besser genutzt werden. Und nicht unerwähnt lassen möchte ich eine Meldung, die heute in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung am Sonntag“ und auch in der „Welt am Sonntag“ zu lesen war, dass eine Regierungsmehrheit für die bisherige und weiter bestehende Opposition deshalb nicht zustande gekommen sei, weil gerade die älteren Wähler die Union und die FDP nicht mehr gewählt hätten. Dies hänge damit zusammen, dass die älteren Wähler eine große Mehrheit innerhalb der Wählerschaft seien, wo bereits wenige Prozent nach unten und den Verlust einer Wahl bedeuteten. Auch die Adenauer-Stiftung zieht aus ihren Forschungsergebnissen den Schluss, dass es mit den Älteren 2002, bei den Zahlen von 1998, zu einer Mehrheit gereicht hätte. Auf die Dauer gesehen könne zu keiner Mehrheit einer Partei kommen, wenn es ihr nicht gelänge, die Älteren für sich zu mobilisieren. Mobilisieren kann sie diese aber nur dann, wenn sie fordert, ermutigt, sie akzeptiert und sie als kompetente Partner in ihre Reihen mit einbezieht, gleichberechtigt und ohne Vorurteile. Gelingt das nicht, gehen die Wahlen verloren, und zwar durch die Demographie bedingt.

Blick ins Auditorium



Ein Prozent oder zwei Prozent Verlust bei den Älteren können nur durch Gewinn von jeweils drei oder sechs Prozent der Jüngeren ausgeglichen werden. Das ist die Realität, ob man sie gerne sieht oder nicht. Damit müssen uns damit auseinandersetzen, und wir werden es tun.

Zu meiner Freude habe ich gestern einen Brief von unserer Mutter-Partei bekommen, dass man sich jetzt doch verstärkt dieses Problems annehmen müsse. Ich sage, es ist nie zu spät, aber es ist bereits spät genug, dass wir endlich damit anfangen. Und abschließend noch ein Hinweis, meine Freundinnen und Freunde, meine Damen und Herren, wir sind zusammen um klar zu machen, dass wir die Leistungsprofile der Älteren demnächst wesentlich besser beschreiben und definieren müssen, als wir das bisher getan haben. Tatsache ist, dass es in 30 Jahren doppelt so viele Menschen über 60 Jahre gibt, wie Menschen unter 20, im Gegensatz zu 1950, wo das Zahlenverhältnis noch umgekehrt war. Da muß man sich doch die Frage stellen: „Wie soll die Gesellschaft auf die Dauer Wirtschaftswachstum mit sozial geschützten Hintergrund erhalten, wenn es uns nicht gelingt, den größten Teil der Gesellschaft, nämlich die Älteren über 60, nicht nur in das politische, sondern auch wieder stärker in das wirtschaftliche Leben einzubinden. Meine Damen und Herren, gehen Sie bitte nach den neuesten Berechnungen wissenschaftlicher Institute davon aus, an einigen habe ich mich beteiligt, dass in 15 Jahren nahezu 50 Prozent der ehrenamtlichen Tätigkeit von den Älteren geleistet werden muß, wenn der Sozialstaat in bisheriger Form erhalten bleiben soll. Dieser Herausforderung muß sich die Gesellschaft stellen, auf diesen Punkt steuern wir zu, unaufhörlich und immer schneller. Und je eher wir die Probleme lösen, um so besser.

Die Wahlen liegen hinter uns, sprechen wir über ihren Verlauf. Ich habe in diesem Bundestagswahlkampf 42 öffentliche Veranstaltungen innerhalb von sechseinhalb Wochen durchgeführt. Zu diesen 42 Veranstaltungen sind nur in 15 Fällen die zuständigen Bundestagskandidaten der Partei erschienen. Insoweit darf man sich über die Wahlentscheidung der Älteren nicht wundern. Ich hoffe und wünsche mir, dass dieser Vortrag, den Sie, Herr Kollege Wahl, gehalten haben, dazu beiträgt, Vorurteile über das Alter zu beseitigen und die Menschen daran erinnert, dass die Älteren nicht auf's Abstellgleis gehören.

Der beste Beweis dafür ist die Senioren-Union: Sie wächst durch zunehmendes Selbstbewusstsein. Und dieses Selbstbewusstsein werden wir in Zukunft weiter stärken. Vorrang hat dabei ein gutes Verhältnis von Jung und Alt im Zusammenspiel der Generationen und der Verbundenheit von gleichen Rechten und Pflichten. Nochmals herzlichen Dank für Ihre Ausführungen, Herr Kollege Wahl, ebenso Leonhard Kuckart für sein großes Engagement beim Zustandekommen und der Durchführung dieser Veranstaltung.

Literatur

Baltes, P. B. (1989).

Das Doppelgesicht des Alterns. In Max-Planck-Gesellschaft (Hrsg.), Jahrbuch 1989 (S. 41-60). München: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lehr, U. M. & Thomaе, H. (2000).

Psychologie des Alterns (9. Aufl.). Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hrsg.). (1996).

Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag.

Oeppen, J. & Vaupel, J. W. (2002).

Broken limits to life expectancy. Science, 296(10 may), 1029-1031.

Oswald, F. (1996).

Hier bin ich zu Hause. Zur Bedeutung des Wohnens: Eine empirische Studie mit gesunden und gehbeeinträchtigten Älteren
Regensburg: Roderer.

Staudinger, U. M. & Baltes, P. B. (1996).

Weisheit als Gegenstand psychologischer Forschung. Psychologische Rundschau, 47, 57-77.

Wagner, M., Schütze, Y. & Lang, F. R. (1996).

Soziale Beziehungen alter Menschen. In K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie (S. 301-319). Berlin: Akademie Verlag.

Wahl, H.-W. & Rott, C. (2002).

Konzepte und Definitionen der Hochaltrigkeit. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Expertise im Auftrag der Geschäftsstelle der Sachverständigenkommission für den 4. Altenbericht der Bundesregierung (S. 5-95). Hannover: Vincentz-Verlag.

Wahl, H.-W. & Tesch-Römer, C. (Hrsg.). (2000).

Angewandte Gerontologie in Schlüsselbegriffen. Stuttgart: Kohlhammer.

Wahl, H.-W. & Wetzler, R. (1998).

Möglichkeiten und Grenzen selbstständiger Lebensführung in Privathaushalten. Integrierter Gesamtbericht zum gleichnamigen Forschungsverbundprojekt. Stuttgart: Kohlhammer.

